



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gittermann, Wilhelm: Reiseerinnerungen aus Rußland : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Philipp Ludwig Stromer erschienen. Es ist hiervon jedoch nur eine ziemlich unbedeutende Nummer gedruckt worden, große Bedeutung ist ihr deshalb nicht beizulegen. Im Jahre 1719 soll auch in Nürnberg eine Wochenschrift: „Der Spectateur“ oder „Betrachtungen über die verdorbenen Sitten der Welt“ erschienen sein, Bedeutung hat aber auch diese nicht erlangt.

Erst dem zweiten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts blieb es vorbehalten, die Blüte der moralischen Wochenschriften in Deutschland zu zeitigen.



Reiseerinnerungen aus Rußland

Von Wilhelm Gittermann

(Schluß)



in berühmter Arzt hat in Petersburg eine hochangesehene Stellung, und es gibt unter den Ärzten eine ganze Reihe „Zivilgenerale,“ auch wenn sie nicht dem Lehrkörper der Universität angehören. „Zivilgeneral“ ist die Übersetzung eines russischen Wortes und bedeutet etwa „Wirklicher Geheimrat mit dem Titel Excellenz.“

Bei uns gibt es meines Wissens im ganzen Reiche nur vier ärztliche Excellenzen, und der deutsche Soldat hat wohl eher den Marschallstab im Tornister als ein praktischer Arzt die Anwartschaft auf „Exzellenz.“ Die nicht gerade schön klingenden Titel Sanitäts- oder Medizinalrat sind in Rußland unbekannt; man wird dagegen gar nicht selten ein vornehmer „Staatsrat,“ und wer diese Nobilitierung noch nicht erlangen konnte, sucht sich wenigstens in irgendwelche Beziehung zu einem der vielen Spitäler zu bringen. „Konsultierender Arzt für Massage am . . . Krankenhaus“ — so las ich einmal auf der Karte eines Kollegen. Trotz diesen guten Aussichten möchte ich aber nicht Arzt in Rußland sein, denn das dortige Publikum stellt oft recht naive Anforderungen, und es ist nicht jedermanns Sache, darauf einzugehn. Man will gesund werden aber seine Lebensweise ja nicht ändern; man will nicht frühzeitig alt sein, man will um Gottes willen nicht sterben, aber man will sich nicht zu rechter Zeit in das Bett legen, denn das Spiel ist interessant, und das Schlafen höchst langweilig. Man will das Leben auch wirklich fühlen und immer wieder genießen! Wer ein berühmter Arzt werden will, der muß in Rußland noch mehr als anderswo ein großer Schauspieler sein; er muß seinem Publikum gegenüber wie ein Gott auftreten und darf nicht merken lassen, daß auch sein Wissen nur Stückwerk ist.

Niemand verstand seine Landsleute besser zu nehmen, als der berühmte Professor Sacharjin in Moskau, von dem die wunderlichsten Geschichten erzählt werden. Als sich bei Alexander dem Dritten zum erstenmal die Zeichen seiner Krankheit bemerkbar machten, wurde ein hoher Beamter in Moskau angewiesen, den großen Arzt nach Petersburg zu schicken. Er fuhr zum Professor und teilte ihm mit, daß er in zwei Stunden mit dem Schnellzuge wegen Erkrankung des Kaisers abreisen müsse. Was? — schrie Sacharjin — der Kaiser ist krank,

und ich soll noch zwei Stunden hier warten? Herr, schaffen Sie sofort einen Extrazug, oder Sie machen sich des Hochverrats schuldig. Der hohe Beamte stürzte davon, und eine halbe Stunde später saß Sacharjin im Extrazug. Im Winterpalais wies er alle Erfrischungen mit den Worten zurück: Wenn der Kaiser krank ist, habe ich keine Minute übrig, ich muß gleich zu ihm. Die anwesenden Ärzte würdigte er keines Blicks, jedes Wort wurde durch eine Handbewegung zurückgewiesen, und dann machte er sich daran, seinen hohen Patienten auf das genaueste zu untersuchen. Nach der Untersuchung saß er wohl eine Stunde lang den Kopf in die Hand gestützt nachdenklich auf einem Stuhl, ohne ein Wort zu sagen; darauf schrieb er ein Rezept, gab kurze Verhaltensmaßregeln und verschwand. Das war eine Glanzleistung ärztlicher Kunst; schließlich soll aber der deutsche Professor von Leyden doch erst die Diagnose richtig gestellt haben.

Im allgemeinen sind die Gesundheitsverhältnisse in Petersburg schlecht, ganz abgesehen von der naturwidrigen Lebensweise. Die Stadt ist auf Morast gebaut, und das Trinkwasser läßt alles zu wünschen übrig; die Kindersterblichkeit an Diphtherie und Scharlach ist in manchen Jahren ungeheuer, und Cholera-todesfälle kommen in jedem Sommer vor. Das will freilich nicht viel sagen, wenn man bedenkt, daß frische Gurken, Zwiebeln und Newawasser die Hauptnahrung vieler armer Leute sind. Als ich mir einige der geradezu mustergiltig eingerichteten Krankenhäuser ansah, erstaunte ich über den enorm hohen Bestand an Typhuskranken; man sagte mir, daß jetzt wohl 5000 Typhöse in den Krankenanstalten Aufnahme gefunden hätten, und als ich meinen Gastfreunden davon Mitteilung machte, erwiderten sie: Ach, das macht nichts, das sind wir gewohnt, aber die Krankheit ergreift nur arme Leute.

Ich stand Morgens für Petersburger Verhältnisse früh auf, um das Straßenleben zu studieren und Besuche zu machen, die mir bei den vielen neuen Bekanntschaften nicht erspart blieben. Der Vormittag gehörte mir, denn die Herren hatten Dienst in ihren Kasernen, und die Hausfrau suchte ja erst ihr Lager auf, nachdem sie mit mir gefrühstückt hatte. Sie erschien gegen vier Uhr wieder auf der Bildfläche, und dann sah ich sie gewöhnlich im bequemen Hausgewand auf ihrem Sessel sitzen, in der linken Hand die vielgeliebte Zigarette, die ältere Russinnen fast keinen Augenblick entbehren können, in der rechten einen goldnen Löffel, mit dem eine auf dem Schoß stehende Glasschüssel feinsten französischen Kompotts ausgelöffelt wurde. Die Damen lieben es, den ganzen Tag Süßigkeiten zu naschen, Herren halten es mehr mit dem Kaviar; Zigaretten und Sekt erfreuen sich gleicher Vorliebe bei beiden Geschlechtern.

Das zweite Frühstück wird in den vornehmen Häusern einhalb ein Uhr serviert und beginnt wohl immer mit Kaviar und einigen Gläsern Wodki; darauf gibt es ein warmes Gericht mit leichtem Wein, und zum Schluß nascht wieder, wer Lust hat, vom Kaviar. Das eigentliche Diner, zu dem auch die Hausfrau in voller Toilette erscheint, findet um einhalb sieben Uhr statt; die großartige russische Suppe mit Pasteten und ein vorzüglicher Newafisch machten dabei auf mich immer den größten Eindruck. Lebensmittel sind in Petersburg gut und billig zu haben, die Küche ist raffiniert schmachtast und unsrer deutschen weit

überlegen; man kann es also verstehn, wenn die Russen im Ausland auf das Essen schimpfen, denn sie sind es wirklich besser gewöhnt. Diese gastronomische Verwöhnung ist auch wohl mit Schuld daran, daß der in Rußland wohnende Ausländer meist dort kleben bleibt; die Deutschen wenigstens werden in ihren Anschauungen oft russischer als die Stockrussen, sie finden alles langweilig, häßlich und ungenießbar, wenn sie ihr Vaterland einmal wieder auffuchen.

Auffällig war mir, daß ich weder von einem Tischgebet noch von andern religiösen Formen in unserm Hause etwas bemerkte, obwohl seit Alexander dem Dritten die Frömmigkeit wieder Mode geworden ist. Man ist wohl davon überzeugt, daß die heilige orthodoxe Religion die vollkommenste aller christlichen Konfessionen ist; man hat am Bett seinen Spezialheiligen stehn, man trägt auf der bloßen Brust eine ganze Menge goldne Heiligenbilder, wenn möglich für jedes Gebrechen einen besondern Spezialhelfer, und doch hatte ich immer den Eindruck, daß es mit dem wirklichen Christentum und dem festen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele bei den meisten vornehmen Russen nicht weit her ist. Merkwürdig klingt auch die Tatsache, daß die russischen Geistlichen nicht zur guten Gesellschaft gerechnet werden. Daß aber im Herzen des Volks noch ein kindlich frommer Glaube lebt, davon konnte ich mich wiederholt überzeugen, wenn ich Morgens auf den noch leeren Nebenstraßen umherwanderte. Da öffnete sich wohl hier und da ein Hoftor, um eine Droschke herauszulassen; vor dem Hause hielt der Kutscher einen Augenblick still, zog sein Käppchen und faltete die Hände zu einem kurzen Gebet, worauf er sich andächtig bekreuzigte; Mütterchen, die ihm das Tor geöffnet hatte, stand mit gefalteten Händen dabei. Der Mann war im Begriff, sein Tagewerk anzutreten, und bat den lieben Gott um eine gesunde Rückkehr am Abend.

Am Nachmittag suchte ein jeder zu zeigen, was ihn selbst am meisten interessierte. So besichtigte ich die Preobraschenskojefaserne und ein zugehöriges Haus, das Wohnungen für verheiratete Offiziere enthält; diese werden sehr gesucht, weil sie gut und billig sind. Auch in die sogenannte Rechtsschule schleppte man mich, in der nur Söhne der vornehmsten Adelsfamilien von ihren Schuljahren an bis zur Vollendung der juristischen Studien Aufnahme finden. Die Anstalt vereinigt also in sich Gymnasium und juristische Fakultät. Die Herren werden hier im Schraubstock sehr exklusiv erzogen, sie tragen besondere Uniform und werden nach Absolvierung ihrer Studien als fertige Treibhauspflanzen in die Welt gesetzt, um das heilige russische Reich nach altem Pöppel regieren zu helfen. Man gibt ihnen alle bevorzugten Stellen in der Verwaltung, das hindert aber nicht, daß ihre Kenntnisse und Fähigkeiten von den auf der Universität ausgebildeten Juristen sehr gering eingeschätzt werden. Diese Rechtsschule und das kaiserliche Pagenkorps sollen bei der Auswahl ihrer Zöglinge am exklusivsten verfahren, das heißt, es werden nur Angehörige wirklich alter Adelsfamilien aufgenommen. Sonst ist es mit dem Adel in Rußland eine merkwürdige Sache, und man kann eigentlich fragen: Wer ist denn dort nicht adlich? Es gibt eine vornehme Geburtsaristokratie und darunter Geschlechter, die älter sind als die Romanows; da mit vielen Rangstufen der persönliche mit einigen sogar der erbliche Adel verbunden ist, so vermehren sich die Adels-

familien schnell und stehn nicht immer auf einer Stufe, für die das noblesse oblige Giltigkeit hat. Die Grenze zwischen Adel und Bürgertum ist übrigens in Rußland nicht scharf gezogen, und es gibt dort eine Menge Menschen, die sich adlich nennen, sobald sie es so weit gebracht haben, daß sie ein Haus machen können. Das markierende Wörtchen „von“ existiert nicht; gerade die, die keinen Anspruch darauf haben, beeilen sich aber, vor einer Reise in das Ausland Karten mit „de“ oder „von“ drucken zu lassen, um mit der nötigen Präntension auftreten zu können. Der vornehme Russe zeichnet sich auch im Auslande durch große Einfachheit aus; der emporgekommne Plebejer und alle, die sich auf ihr Geld etwas einbilden, ohne zuhause Beachtung zu finden, tragen aber in der Fremde einen geradezu widerlichen Dünkel zur Schau. Das kann man freilich auch von andern Nationen sagen!

Bis sich gegen elf Uhr die Gesellschaft einzufinden pflegte, wurden die Abendstunden bei Musik und anregender Plauderei hingbracht. Man unterhielt sich über alles, nur nicht über Politik. Der vornehme Russe vermeidet es so viel wie möglich, zuhause darüber zu sprechen, denn man weiß ja nicht, ob nicht einmal ein Wort an die falsche Adresse kommt; im Auslande läßt er sich dafür um so mehr gehn und pflegt mit seinem Urteil gar nicht zurückhaltend zu sein. Unser Kaiser ist zu gutmütig und läßt sich viel zu sehr von andern Leuten beherrschen — so hörte ich oft sagen. Besonders ein Abend ist mir in freundlichster Erinnerung, als ein Stabskapitän des Preobraschenskojeregiments sechs Soldaten seiner Kompagnie aufmarschieren ließ, die er nach vorheriger Prüfung ihres musikalischen Gehörs auf dem Nationalinstrument, der Balalajka — einer Art von Gitarre —, auf seine Kosten hatte ausbilden lassen; auch einen Gesangsverein hatte er aus geeigneten Leuten der Kompagnie gegründet, wo unter seiner Leitung russische Nationallieder gesungen wurden. Gesangsverein und Balalajka-Künstler waren schon unter großem Beifall vor der kaiserlichen Familie aufgetreten, und ich kann nur sagen, daß auch auf mich die ganze Vorführung einen tiefen Eindruck machte. Die sechs Soldaten, die also eines Abends vor den Bewohnern unsers Hauses und einem kleinen geladenen Kreis auftraten, waren mit großer Sachkenntnis und nach einer originellen Idee ausgesucht. Man hatte Südrussen gewählt, weil bei ihnen Balalajka und Volkslied am meisten zuhause sind; sonst waren noch musikalisches Gehör, Stimmen und Gestalt maßgebend gewesen. An der Spitze marschierte ein Riese mit einem ganz kolossalen Instrument, so groß wie eine Baßgeige; beim zweiten war alles etwas kleiner, und so ging es fort bis zum letzten, der sich als kleiner Mensch mit winziger Balalajka präsentierte. Als die sechs der Reihe nach mit militärischem Tritt den Saal betraten, mußte ich zuerst laut lachen, denn der Aufzug sah zu komisch aus, und das Ganze schien mir ein Scherz. Kaum schlugen aber die Künstler unter Direktion ihres Kapitäns die Saiten der Instrumente, da wurde ich eines bessern belehrt, denn was sie boten, war ein hoher musikalischer Genuß. Lustige nationale Tänze wechselten ab mit schwermütigen Weisen, und zum Schluß wurden unter Balalajkabegleitung Volkslieder gesungen.

Jedes größere Haus in Petersburg hat seinen Schweizer, und wenn ich Morgens nach acht Uhr die noch ziemlich öden Straßen betrat, dann fielen

mir zuerst immer diese stattlichen Biedermänner mit langen Bärten auf, die in ihren bunten Kragenmänteln mit einem langen Besen gravitatisch die Straße fehrten. Die von ihrer Militärzeit herrührenden Orden und Ehrenzeichen legten sie auch bei diesem simplen Geschäft nicht ab, und sie trugen dabei dieselbe stolze Miene zur Schau, mit der sie dem Besucher eines Hauses bei der Zurückgabe der Galoschen die Hand hinhalten, um einen Backschisch zu bekommen. Einfache Besuche kosten nämlich in einem Petersburger Hause dreimaliges Trinkgeld, wenn man sich nicht lumpen lassen will; der Herr Schweizer, der uns höflich auffordert, die Galoschen gleich unten zu lassen, der Diener, der den Überzieher, und das Mädchen, das den Regenschirm abnimmt, sie alle erwarten ihren Obolus. Am billigsten sind die Droschken, wenn man nämlich Bescheid weiß. Eine Tage gab es bis vor kurzem nicht, und wer als Fremder eine Droschke nahm, mußte für den kleinsten Weg oft einen Rubel bezahlen. Meine Freunde hatten mich vorher instruiert, und wenn ich einen Wagen nötig hatte, dann hielt ich bei einem Droschkenstand zwanzig Kopeken, etwa fünf- und vierzig Pfennige, in die Höhe und nannte den Namen der Straße; Kutscher meldeten sich genug, und ich fuhr für die kleine Summe oft eine halbe Stunde lang. Man kommt schnell vorwärts, aber die Wagen sind meist primitiv und so schmal, daß zwei Personen nicht bequem nebeneinander sitzen können. Der Kutscher, in seinem dicken Schafpelz eher einem unförmlichen Klumpen ähnlich, hockt auf einem schmalen Sitz so weit vorn, daß er das kleine struppige Pferdchen fast zwischen seinen Schenkeln hat. Als Peitsche benutzt er den landesüblichen Kantschu, einen kurzen Knüppel mit starkem Lederriemen, den er nach dem Gebrauch wieder unter sein Gefäß schiebt. Bei einer Ausfahrt mit einem meiner Freunde, einem hohen Beamten, rief dieser dem Kutscher zu: Pascholl, Pascholl! Als das erwünschte Tempo darauf noch nicht erreicht war, sagte er zu mir: Passen Sie auf, lieber Freund, ich werde ihm jetzt eins ver- setzen, und dann werden wir fliegen. Der Kutscher bekam mit der Faust einen Stoß, daß er fast von seinem Sitze rutschte; er schien aber den zarten Wink zu verstehn und brachte durch Geschrei und Kantschu seinen Gaul in die schnellste Gangart, worauf er sich umdrehte und demütig fragte, ob es so recht sei. Wir fuhren an einem großen Gebäude vorbei, dem jetzt vom Ingenieur- corps benutzten alten Michailowschen Palast, als sich mein Begleiter scheu be- kreuzigte und mir zuflüsterte: Hier wurde Kaiser Paul ermordet, das heißt, man muß sagen, daß er an einem Schlaganfall gestorben ist; aber er ist jämmerlich erdroffelt worden — und dabei machte er die Pantomime des Er- droffelns.

Als wir im Verlaufe der Fahrt in eine andre Straße einbogen, be- kreuzigte sich mein Freund wieder und sagte: An dieser Stelle ist am 13. März 1881 Alexander der Zweite auf offener Straße von Nihilisten ermordet worden. Er war in einem geschlossenen Coupé, umgeben von Kosaken, auf einer Aus- fahrt begriffen und wurde hier von einigen Menschen erwartet, die eine Bombe warfen. Der erste Wurf traf aber nicht, denn es wurden nur die Hinterräder des Wagens und die hinten reitenden Kosaken zerschmettert, während die Equipage selbst, Kutscher, Pferde und vorn reitende Bedeckung verschont blieben.

Der Kutscher behielt seine Geistesgegenwart und hieb auf die Pferde ein, um schnell davon zu fahren; Alexander wäre gerettet gewesen, wenn er ruhig im Wagen sitzen geblieben wäre, er sprang aber heraus und befand sich einem Manne gegenüber, der einen Zigarrenkasten in der Hand trug. Der Kaiser sah, daß er verloren war; er konnte sich noch schnell bekreuzigen, dann fiel die Bombe und zerschmetterte ihm beide Beine. Auch der Mörder blieb tot auf dem Platze.

Wie mir übrigens von unterrichteter Seite erzählt wurde, ist auch das Eisenbahnunglück bei Borfi nicht auf ein elementares Ereignis oder einen Fehler der Eisenbahn zurückzuführen. Der Eisenbahnminister wurde damals freilich in den Zeitungen als Sündenbock hingestellt, und Alexander der Dritte sollte selbst an der Unglücksstelle ganz vermoderte Schwellen gefunden haben; in Wirklichkeit handelte es sich aber um ein wohl angelegtes nihilistisches Attentat, und der Schuldige war ein kaiserlicher Koch, der während der Nacht unter dem Speisewagen, genau an der Stelle, wo der Kaiser zu sitzen pflegte, eine Bombe befestigt und die Leitung bis an den folgenden Küchenwagen geführt hatte. Als der erste Gang der Mahlzeit serviert wurde, zündete er an, ohne zu wissen, daß wegen Belästigung durch Sonnenstrahlen die kaiserliche Familie ihre Plätze etwas verlegt hatte. Das war ihre Rettung, denn dadurch war sie wenigstens nicht der direkten Gewalt der Explosion ausgesetzt. Der Koch soll bei dem allgemeinen Wirrwarr entkommen sein.

Mit der Schlittenbahn war es in der Stadt vorbei, denn der Schnee trug eine Decke von Staub und Pferdemist; man sah zwar auf dem Newshyprospekt noch einzelne Troikaschlitten, aber sie eilten schnell in die Vorstädte oder auf das Land, und von dem sonst in den Nachmittagsstunden prächtigen Schlittenkorso war nichts mehr zu sehen. Gegen Mittag, etwa von elf Uhr an, stieg der Verkehr auf den Straßen; dann sah man ganze Karawanen von allerlei Gespannen, oft mehr als ein Duzend nebeneinander, in schnellstem Tempo die breite Fahrstraße entlang sausen, und auf den Trottoirs schob sich eine Menschenmenge, die infolge der unzähligen Uniformen und verschiedenen Trachten fast buntscheckig ausah. Schüler, Böglinge sämtlicher Anstalten, Studenten und alle, die nur ein bißchen beamtet sind, tragen mit mehr oder weniger Stolz ihre oft recht geschmacklose Uniform. Nur die Mäntel sind fast alle gleich, grau und mit der bekannten tiefen Kummerfalte den Rücken entlang, die ja auch bei uns Eingang gefunden hat. Dazu kommen noch fremdartige Gestalten aus dem Süden Rußlands und dem Orient, die dem Straßenbilde ein besondres Gepräge geben. Einen guten Eindruck machten die an den Straßenecken postierten Schutzleute, stramme Gestalten mit frischen intelligenten Gesichtern, die auf jede Frage so freundlich Auskunft gaben, wie wir es bei uns nicht überall gewohnt sind. Leider konnte ich selbst mich nicht mit ihnen unterhalten, denn mir fehlte jede Kenntnis der russischen Sprache, die für Ausländer schwierig ist; man findet ja überall, auch auf der Straße, deutsch sprechende Menschen, aber wenn ich die Reise noch einmal machen sollte, dann möchte ich vorher wenigstens die russischen Buchstaben lesen und schreiben lernen. In mancher Hinsicht ist es freilich nirgends so leicht, sich zu orientieren, als in Petersburg,

denn einzelne Geschäftsinhaber rechnen schon damit, daß es im russischen Volke noch zahlreiche Analphabeten gibt, für die schriftliche Bekanntmachungen nicht genügen. Besonders in den Nebenstraßen fielen mir zahlreiche buntbemalte Häuser auf. Hier waren Schweine und mächtige Wurstpyramiden, dort Döfchen und appetitliche Fleischstücke angemalt; hier hatte ein Bäcker die ganze Wand seines Hauses mit Backwaren bepinseln lassen, und an einem andern Hause prangten in grellen Farben die schönsten Gemüse.

Durch Vermittlung eines Freundes fand ich auch Eingang in studentische Kreise und hatte dabei Gelegenheit, mich über das akademische Leben in Petersburg etwas zu informieren. Der russische Student hat mit seinen deutschen Kommilitonen keine Ähnlichkeit, er lebt unter einem gewissen Zwang und kennt kein frisches frohes Studentenleben, in dem sich Individualität und Charakter frei entwickeln könnten. Jrgendeinen studentischen Kommit gibt es nicht; man raucht mit Leidenschaft Zigaretten, man liebt viel und besucht gewissenhaft die vorgeschriebnen Vorlesungen, vielleicht fleißiger als bei uns, ohne doch in Wirklichkeit mehr zu leisten. Besonders auffällig erscheint das Vorherrschende eines ausgesprochenen Proletariats. In keinem Lande ist nämlich das Universitätsstudium in pekuniärer Hinsicht so leicht gemacht wie in Rußland; unzählige Stiftungen und der Wohltätigkeitsdrang vornehmer Damen sorgen dafür, daß auch der ärmste junge Mann aus dem Volke Gymnasium und Universität absolvieren kann, ja es gibt eine ganze Anzahl Studierender, die von ihren reichlichen Stipendien Eltern und Geschwister mit unterhalten. Der Grundgedanke ist durchaus edel und hat zum Zweck, daß begabte junge Leute durch ihre Armut niemals vom Studium ausgeschlossen werden; das Ding hat aber zwei Seiten, denn man darf wohl behaupten, daß gerade diese armen, aus dem Proletariat hervorgegangnen jungen Männer mit wachsender Bildung immer unzufriedner werden und den revolutionären Gedanken in das Studententum hineintragen. Noch weit gefährlicher sind übrigens die Studentinnen, denen für ihr Studium dieselben Vergünstigungen gewährt werden; sie bilden das eigentliche zersezende Element in der russischen Studentenschaft. Es gibt besonnene Männer genug, die sich der Gefahr dieser Zustände wohl bewußt sind; man steht ihr aber machtlos gegenüber, weil sich hohe Damen in ihren kritiklosen Wohltätigkeits- und Bildungsbestrebungen nicht stören lassen wollen.

Ich sagte schon, daß mir Petersburg einen mehr großartigen als schönen Eindruck gemacht hätte, daß die Häuser zu groß und die monumentalen Bauten etwas prozig überladen seien. Eine Ausnahme macht der sogenannte englische Quai, denn hier sieht man wirklich vornehme stilvolle Paläste, die jedem Auge gefallen. Auch die mächtige aus Granit und Marmor erbaute Isaakskathedrale hat mich entzückt, und unter den mehr als hundert eisernen und steinernen Brücken gibt es wahre Prachtbauten. Das imposante aber zu massige Winterpalais gefiel mir nicht, doch muß im Sommer die Aussicht aus den Fenstern auf die von Schiffen belebte breite Newa einzig schön sein. Jetzt schief sie noch unter ihrer starren Eisdecke, über die eine elektrische Bahn bis zum andern Ufer gelegt war. Wenn aber die Frühlingstürme über das Land hinbrausen, dann sprengt der gigantische Strom — meist um Mitte April — in wenig

Stunden seine Eisfesseln und treibt sie dem Meere zu. Einige Tage später kommt erst das Eis des Ladogasees, und wenn auch dessen Schollen vorübergetrieben sind, dann verkünden Kanonenschüsse die Eisfreiheit des Stroms, und der Kommandant der Peter-Paulsfestung zieht in feierlichem Aufzuge in das Winterpalais, um dem Kaiser von der Eröffnung der Schifffahrt Meldung zu machen. Das ist für Brustkranke die schlechteste Zeit in Petersburg, und wer es machen kann, geht im April für einige Wochen nach dem Süden und kommt erst Mitte Mai zurück, wenn der kurze aber herrliche Frühling beginnt. Der Sommer ist oft sehr heiß, Ende August treten aber schon Nachtfrost auf, und Ende November trägt die Nawa wieder ihre starre Eisdecke.

Auf dem andern Ufer gegenüber dem Winterpalais liegt die Festung mit der Peter-Paulskirche, in der seit Peter dem Großen die Angehörigen der russischen Kaiserfamilie ihre letzte Ruhestätte finden. Ein befreundeter Offizier erklärte sich bereit, mich zu begleiten und mir alles zu zeigen; auf seinen Rat wählten wir einen Sonntag Nachmittag, weil dann das massenhaft zu den Grabstätten pilgernde Volk Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen bot. Ich habe noch niemals solche Pracht gesehen und die Vergänglichkeit alles Irdischen so tief empfunden als in dieser Kirche, wo alles von Gold und Edelsteinen flimmerte. Im Innern der weiten von mächtigen Säulen getragenen Halle herrschte gedämpftes Licht, an das sich die Augen erst gewöhnen mußten; auf dem Marmorfußboden standen in Reihen nebeneinander kostbare Steinsarkophage, die Grabstätten russischer Zaren und ihrer Angehörigen. „Hier ruht Peter der Große — so erklärte mein Begleiter; hier Katharina die Zweite, dort liegen die zerschmetterten Glieder Alexanders des Zweiten, und das letzte Grab enthält die Gebeine Alexanders des Dritten.“ Auf seinem Sarkophage flackerten eine Menge kleiner Wachskerzen, und in langem, ununterbrochenen Zuge strömte das Volk herein, um auf die Knie zu fallen und inbrünstig das Grabmal des letztverstorbenen Zaren zu küssen, dessen Andenken merkwürdigerweise gerade im gewöhnlichen Volke mit besondrer Liebe gepflegt wird, obwohl er es war, der eine unter seinem größern Vater ausgearbeitete Verfassung wieder vernichtete. Im Hintergrunde auf einer Bank saßen stumm die Hüter des Hauses, alte Veteranen mit blassen Gesichtern und schneeweißen Bärten, die auch schon einer andern Welt anzugehören schienen.

Die Zeit verging mir schnell, aber oft beschlich mich doch mitten im Trubel der Gesellschaft ein Gefühl der Einsamkeit, weil ich mir fremd vorkam in einem Lande, dessen Sprachen und Sitten so ganz anders waren. „Slaven- und Germanentum sollen sich gewissermaßen ergänzen,“ hat Fürst Bismarck einmal gesagt; ich hatte damals nur das Gefühl stärkster Gegensätze, und trotz aller mir bewiesenen Liebe und Freundlichkeit empfand ich doch eine gewisse Erleichterung, als der Tag meiner Abreise gekommen war. Alle alten und neuen Freunde brachten mich zur Bahn, es erhob sich ein großes Rüssen, ohne das es in Rußland auch bei Männern nicht abgeht, und dann rollte ich der lieben Heimat zu. Am andern Nachmittag kamen wir glücklich in Wirballen an, wo uns die Pässe abgenommen wurden. Niemand darf nämlich Rußlands Grenzen wieder verlassen, dem nicht die polizeiliche Erlaubnis ausdrücklich dazu erteilt

wird. Ich war selbst mit meinem Freunde auf der Petersburger Polizei gewesen, die sich beim Anblick der Preobraschenskojeuniform in Liebenswürdigkeiten erschöpfte und darüber ganz vergessen hatte, mir das nötige Leumundszugnis auszustellen. Während ich nämlich vergnügt auf dem Bahnhof umherschleuderte, kam ein fremder Gendarmieriekapitän auf mich zu mit den Worten: Mein Herr, Sie dürfen nicht weiter fahren, ich muß erst nach Petersburg telegraphieren, denn Ihr Paß ist nicht in Ordnung. Ein Soldat hatte schon meine Sachen aus dem Wagen genommen, und mir wurde freigestellt, mich beliebig zu amüsieren, doch dürfe ich den Bahnhof nicht verlassen. Ein sonderbares Gefühl beschlich mich, als ich zum erstenmal im Leben meiner Freiheit beraubt war, und in nicht gerade angenehmer Stimmung eilte ich in das Telegraphenbureau, um meinem Freunde zu telegraphieren; inzwischen hatten aber auch Schaffner und Passagiere auf den Gendarmen eingespochen und ihm mitgeteilt, daß sich in Petersburg zahlreiche Offiziere von mir verabschiedet hätten. Das machte ihn stutzig, und als ich noch an der Depesche schrieb, kam er angestürzt: Mein Herr, der Zug geht in einer Minute, kommen Sie, Ihr Gepäck liegt schon wieder im Wagen, das ist ja alles Unsinn mit den dummen Paßformalitäten; bitte nehmen Sie es mir nicht übel, ich fahre dafür selbst mit nach Cydtkuhnen und werde dort die Verzollung Ihres vielen Gepäcks besorgen, damit Sie nichts damit zu tun haben. Na, ich atmete auf und empfand abermals die Wohlthat, einflußreiche Freunde zu haben. In Cydtkuhnen stand wieder einsam der alte Gendarm, den ich vor Freude am liebsten umarmt hätte. Als er um meinen Paß bat, sagte ich: Ach, lassen Sie doch das dumme Ding, ich bin ja ein Deutscher und fühle mich so glücklich, daß ich wieder im lieben Vaterlande bin. Lachend ließ er mich ziehn.



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Mülln)

(Fortsetzung)



er Doktor hatte mit Kondrot seit der Beichte nicht wieder gesprochen. Es lag ihm nichts daran, in dieser unbehaglichen Geschichte eine Rolle zu spielen, die ihm nicht lag. Er hatte Kondrot wiederholt gesehen, wie er sich in der Umgebung des Schließchens zu tun machte, und wohl bemerkt, daß er gern angerebet werden wollte, er, der Doktor, war aber nicht darauf eingegangen. Als er nun am Abend Kondrot am Schließchen vorbeigehn und seine Augen begehrtlich auf das Hofstor richten sah, rief er ihn herein, nahm ihn mit auf seine Stube und sagte: Kondrot, sehen Sie diese beiden Handschuhe. Sie gehören Frau Van Teren. — Kondrot ließ den Kopf sinken. — Sie hat sie an dem Tage, als sie verschwand, verloren, den einen beim Bruchteiche, den andern zwei Stunden weiter in der Heide. Was schließen Sie daraus? — Kondrot atmete auf, aber es schien so, als wagte er nicht den Schluß zu ziehn. — Kondrot, sagte der Doktor, sie liegt nicht im Teiche, sie ist geflohen und hält sich irgendwo verborgen.